

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 78 (1991)
Heft: 3

Artikel: Die künstliche Realität der Medien und der Alltag
Autor: Moser, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die künstliche Realität der Medien und der Alltag

Heinz Moser

Vor dreissig Jahren durften Kinder bei Nachbarn ausnahmsweise eine Kindersendung anschauen. Unvorstellbar war damals, dass man fast täglich mehrere Stunden vor der Glotze sitzt. Heinz Moser beleuchtet in seinem Essay, was es heisst, in einer «Medien- und Informationsgesellschaft» zu leben.

Unzweifelhaft beeinflussen die Medien das Verhalten der Menschen in der Gesellschaft. Seit der Erfindung des Buches, dann des Radios, des Fernsehens und der elektronischen Medien besteht darüber eine breite Diskussion der Gelehrten und Wissenschaftler. Schon das Buch hatte vor 200 Jahren den Geruch, die Menschen zu verführen. Gerade Pädagogen haben seither immer wieder über die schlechten Einflüsse geklagt, welche von neuen Medien ausgingen. In unserem Jahrhundert gab es zum Beispiel die Diskussion um den Schundroman, die Kritik am amerikanischen Comic, die Besorgnis über Gewalt und Brutalität in Video und Fernsehen.

Gleichzeitig hat man in den letzten Jahrzehnten im Rahmen empirischer Sozialforschung und Publizistikwissenschaft – auch hier unter kritischen Prämissen – untersucht, einen wie breiten Raum die Medien, und hier vor allem das Fernsehen, am Alltag einnehmen. Mehr als eine Stunde Fernsehkonsum pro Tag (vgl. z.B. Bonfadelli/Saxer 1986) schienen auch hier wiederum pädagogischer Skepsis Raum zu geben. Sollten Kinder nicht andere Aktivitäten bevorzugen? Deutete dies nicht darauf hin, dass in breiten Kreisen der Bevölkerung so etwas wie neue Süchte entstanden?

Insgesamt betrachtete man die Medien (und hier in den letzten Jahren und Jahrzehnten vorwiegend das Fernsehen) unter der Perspektive abgeleiteter und künstlich akkumulierter Erfahrung. Primärer Erfahrung entgegengesetzt droht sie diese immer mehr zu verdrängen. Und weil sich dieses Wahrnehmungsmuster von gesellschaftlicher Realität gleichzeitig mit spezifischen Wertungen verband, bedeutete dies: An und für sich wertvolle Primärerfahrung wurde immer mehr durch zufällige und beliebige medial vermittelte Erfahrung ersetzt. Dies gipfelt im Tenor der Medienkritik von Neil Postman, der im Titel eines seiner Bücher das Entscheidende bereits festhält: «Wir amüsieren uns zu Tode» (Frankfurt 1985). Dadurch, dass wir wesentliche unserer Erfahrungen aus den elektronischen Medien beziehen, überlassen wir uns – so die These dieses Buches – der kulturellen Enteignung.

Diese kulturkritische Einschätzung der Medien mag in einzelnen Punkten ihre Richtigkeit haben. Meines Erachtens geht sie aber sehr von einem Ansatz aus, welcher Medien- und Wirklichkeitserfahrungen in zwei strikte separierte Kategorien aufteilt. Die Frage stellt sich, ob ein solches Modell im Rahmen einer Gesellschaft, die immer mehr zur «Informations- und Mediengesellschaft» wird, noch seine Richtigkeit hat. Sicher waren Medien (z.B. eine Zeitung) in früheren Jahrhunderten noch etwas Aussergewöhnliches. Ihre Wirkung beschränkte sich auf eine spezielle Schicht von Gebildeten, denen solche Erfahrungen aufgrund ihrer Bildung zugänglich waren. Künstliche Erfahrung verbreiterte damit den Horizont einer speziellen Gesellschaftsklasse, der Gebildeten und Intellektuellen, die lesen konnten und in den literarischen Zirkeln des aufstrebenden Bürgertums ihr Forum fanden. Von diesen Anfängen einer Medienkultur ist der Schritt sehr weit bis zur heutigen Situation, wo die Medien die Poren der Gesellschaft immer stärker durchdrungen haben. Heute besteht eine solche Vielfalt von unterschiedlichen Medien (Buch, Zeitung und Zeitschriften, Radio, Fernsehen, Video, Schallplatten, Computer etc.), dass kein einziger Mensch nicht schon in seiner Sozialisation durch Medien bestimmt wird bzw. sich mit ihnen auseinandersetzen muss (von ihnen unterhalten wird, damit lernt etc.).

Diese Hauptthese möchte ich im folgenden etwas ausarbeiten und darstellen. Ich möchte auf drei Schlüsselereignisse zu sprechen kommen, die meines Erachtens typische Momente für die entstehende Informationsgesellschaft festhalten und damit gleichsam Wegmarken darstellen, an welchen die Muster dieser Entwicklung deutlich werden.

1. Die «Invasion» vom Mars

«Am Abend des 30. Oktobers 1938 wurden Tausende von Amerikanern von einer Panik erfasst», berichtet der amerikanische Medienforscher Hadley Canril (1985), «als sie eine Radiosendung hörten, die scheinbar von einer Invasion der Marsmenschen berichtete, die unsere ganze Zivilisation bedrohte. Wahrscheinlich sind niemals zuvor so viele Menschen aller Berufe und aus allen Teilen des Landes so plötzlich und heftig erschreckt worden wie in dieser Nacht.»

Dabei handelte es sich in Wirklichkeit um ein Hörspiel von Orson Welles. Vor allem Hörer, die ihr Rundfunkgerät erst während der Sendung eingeschaltet und die Ansage verpasst hatten, gerieten zum Teil in Panik. Die Wissenschaftler, welche später bei Betroffenen nachfragten, hörten Geschichten wie die folgende: «Ich hatte furchtbare Angst. Ich wollte packen, mein Kind auf den Arm nehmen, meine Freunde aufsammeln, uns ins Auto setzen und so weit nach Norden fahren, wie wir konnten. Aber alles, was ich tat, war neben dem Fenster zu sitzen, zu beten und zuzuhören. Ich war steif vor Schreck, und mein Mann spähte aus dem anderen Fenster und guckte, ob Leute herumrannten. Als dann der Ansager sagte: «Die Stadt wird evakuiert», lief ich los, rief unseren Untermieter und rannte mit meinem Kind die Treppen herunter, ohne meinen Hut oder irgend etwas anderes mitzunehmen. Als ich unten war, traute ich mich einfach nicht hinaus. Ich weiss nicht warum. In der Zwischenzeit hatte mein Mann versucht, andere Stationen zu bekommen. Sie gingen noch. Er konnte kein Gas riechen und sah auch keine Leute herumlaufen, darum rief er mich zurück und sagte

mir, dass es nur ein Hörspiel sei. Also setzte ich mich hin, war aber immer noch bereit, jede Minute aufzubrechen, bis ich Orson Welles sagen hörte: «Leute, ich hoffe, wir haben euch nicht durcheinandergebracht, dies ist nur ein Hörspiel!» Dann blieb ich einfach sitzen» (Canril, 1985, Seite 17).

Die wissenschaftliche Suche nach Medienwirkungen

Die Geschichte um das Hörspiel mit der simulierten Landung von Marsmenschen ist in der Welt der Medienforschung bekannt geworden. Es war einer der ersten Anstösse, der in den USA zu einer breit angelegten Wirkungsforschung führte. Wenn es nämlich so war, dass eine Rundfunksendung in einer aussergewöhnlichen Situation zur Panik unter den Menschen führen konnte, musste den Medien eine starke und prägende Kraft innewohnen, die es ihnen erlaubte, das Verhalten der Menschen mitzubestimmen oder zu verändern. So kam es, dass in den kommenden Jahren und Jahrzehnten die Frage nach der Wirkungsweise der Medien auf ihre Rezipienten ein grosses Gewicht bekam. Dazu mag mitgespielt haben, dass Kommunikationsforschung und behavioristische Modelle empirischer Forschung im Sinne des Reiz-Reaktions-Ansatzes solche Untersuchungen nahelegten. Die Kritik an dieser Methodologie ist denn auch erst in den letzten 20 Jahren sehr stark gewachsen – etwa aufgrund der Tatsache, dass eindeutige Resultate über Wirkungsmomente der Medien nach wie vor fehlen und mediale Faktoren im gesellschaftlichen Wirkungszusammenhang nur schwer zu isolieren sind. Doch in diesem Zusammenhang soll davon nicht die Rede sein. Vielmehr möchte ich die Episode des Welleschen Hörspieles in der Folge noch etwas weiter ausdeuten.

Viele Hörer dieser Sendung verwechselten offensichtlich die Fiktion mit der Realität; das Hörspiel war so realitätsnah produziert worden, dass man sehr sorgfältig hinhören musste, um den «Schwindel» zu erkennen. Dennoch unterschied sich die mediale Erfahrung stark von der realen, wenn man die Gesetze des Mediums kannte. So stimmte



Alles für die lieben Zuschauer: Geiseldrama live («Der Spiegel» 34/1988)

der zeitliche Ablauf nicht, weil die Geschehnisse auf den Zeitraum eines Hörspiels verkürzt werden mussten. Alles lief also viel zu schnell ab. Andere Hörer erkannten jedoch den fiktionalen Charakter dieses Geschehens – etwa indem sie befanden, es gleiche in seinen Grundstrukturen dem Muster der Science-fiction.

Im Grund bestätigte dieses Hörspiel noch einmal die traditionelle Trennung von Primärerfahrung und medial vermittelter Erfahrung. Für die Forschung ergab sich daraus lediglich die Frage, ob jene künstliche Wirklichkeit durch ihre Verhaltenswirksamkeit nicht auch eine neue Kraft sei, welche das Verhalten des Menschen zu beeinflussen imstande war. Konnten also die Medien zur Manipulation verwendet werden? In diesem Sinne interessierten die Medien nicht als eine neue Sphäre der Realität, sondern als Mittel der Beeinflussung, wobei Macher und Produzenten als Akteure dieser Manipulation verstanden wurden. Schon

wenige Jahre später erhielt diese Fragestellung eine unerwartete politische Brisanz. Benutzte doch das Dritte Reich unter Goebbels die Medien (Radio, Zeitungen, Wochenschau) virtuos zu seinen Zwecken.

In den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts zeigt es sich also erstmals, dass die Medien unter Umständen eine bestimmende gesellschaftliche Kraft sein konnten. In Episoden wie derjenigen der scheinbaren Mars-Invasion deutete sich eine «unheimliche» Macht an. Es wurde auch klar, dass Nachrichten nicht einfach die Realität spiegelten, sondern eine starke emotionale Kraft ausübten, ja eigene manipulative Effekte aufweisen konnten.

Die Medien durchdringen unsere Welt

Seit diesen «Pioniertagen» der Medien hat sich jedoch vieles verändert. Die Zeit, in

welcher Menschen Medien nutzen, ist gewaltig angestiegen. Immer grössere Anteile der Information, über die wir verfügen, entnehmen wir den Medien. Diese hüllen uns gewissermassen ein: Die Hintergrundmusik in den Warenhäusern, der Walkman beim Jogging, die Radiosendung während der Hausaufgaben. Insgesamt wird eine Unmenge an Informationen transportiert. Dinge, die wir glauben unbedingt wissen zu müssen – von neuen wissenschaftlichen Untersuchungen, politischen Ereignissen im weltweiten Rahmen bis hin zu den Scheinfakten der Regenbogenpresse über die Königshäuser Europas. Aber auch auf seiten der Produzenten und Macher hat sich viel getan. Jedes Medium steht mit anderen in Konkurrenz, was einen erbarmungslosen Kampf um News und Facts zur Folge hat. Noch die letzte Nische wird abgeklopft, um Informationsbedürfnisse zu entdecken, die mit einem neuen Produkt abgedeckt werden können. «Special-Interests»-Zeitschriften und private Radio- und Fernsehstationen (am Kabel und von Satelliten-Stationen), welche spezielle Bedürfnisse (Sport, klassische Musik, politische Informationen) abdecken, stellen im Moment den letzten Schrei dar. Unter diesen Bedingungen stellt sich denn auch das Verhältnis von Medium und Realität ganz anders dar als vor 50 Jahren – zur Zeit des Orson Wellesschen Hörspiels.

2. Das Geiseldrama von Gladbeck

Am Mittwoch, den 17. August 1988, strahlten die deutschen Fernsehanstalten in ihren Nachrichtensendungen ein denkwürdiges Interview aus. Reporter befragten live einen Bankräuber, der Geiseln genommen hatte, im wartenden Auto. Dabei fuchtelte er mit seiner Pistole herum und machte klar, dass er mit seinem Leben ohnehin abgeschlossen habe. Die Fernsehmoderatoren sprachen später von einem «Dokument», dass sie «verpflichtet» gewesen seien auszustrahlen.

Klaus Pokatzky beschreibt in der «Zeit» diese gespenstische Situation: «In dem Dokument erklärt der Geiselnnehmer Hans-Jürgen Rösner, er und seine beiden Komplizen, Dieter Degowski und Marion Löblich, wür-

den auf gar keinen Fall aufgeben, eher würden sie den vollbesetzten Bus in die Luft sprengen. Frage an ihn: «Aber die anderen, die Unschuldigen?» - «Kann ich nichts für.» Um 22.49 Uhr wird der Kameranaher auf seine rechte Hand gezeigt, die locker nach unten hängt und eine Pistole hält. 9 Sekunden später sagt er: «Der Letzte ist dann dieser hier, ja», und steckt sich für 2 Sekunden die Waffe in den Mund, den Kopf leicht nach links geneigt. Man hört Kameran klicken («Die Zeit», 4.9.1989, S.9). Die Moderatoren werteten die Reaktion Rösners als «unglaublichen Zynismus». Dennoch glaubten sie, es gehöre zur Informationspflicht, dies zu senden, wie überhaupt noch sehr vieles, was an jenen denkwürdigen Tagen geschah. Nach einem Bankraub hatte sich im Norden der Bundesrepublik eine tagelange Jagd nach den Tätern mit mehrmaliger Geiselnahme und Wechsel der Fluchtautos ergeben. Journalisten waren dabei immer möglichst nahe am Geschehen, behinderten die Polizei (wie diese sagte) und spielten sich als Vermittler auf. Sie telefonierten in die überfallene Bank und interviewten Geiseln, befragten zu jeder Tageszeit die Geiselnnehmer und fuhren im Pulk hinterher. Journalisten holten bei Pausen in der Verfolgungsjagd Kaffee und Bier für die Verbrecher. Einer fragte: «Braucht ihr noch was, Handschellen vielleicht?»

Diese Ereignisse haben in der Bundesrepublik eine heftige Mediendiskussion über die Ethik der Berichterstattung zur Folge gehabt. Ruprecht Eser, Moderator des «heute-Journals» zieht später in einem «Zeit»-Essay folgende Konsequenzen:

«Für mich und bezogen auf das Medium Fernsehen sollten sie lauten:

- Keine Live-Interviews mit Geiselnangstern;
- kein Reporter- und Fotografen-Pulk, der den Geiselnnehmern hinterherjagt, und das auch noch vor der Polizei;
- keine Anbiederei bei Verbrechern. Journalisten sind Augenzeugen, nicht aber Vermittler oder Verhandler.

Allerdings muss die Polizei rechtzeitig zur Stelle sein und klarmachen, was sie will. Das öffentliche Erschrecken war so gross,

weil diesmal das bewegte Bild und das gesprochene Wort, nicht nur das gedruckte Wort und die gedruckte Drohung alle erreichte. Und als das Fernsehen die Geiselnahme von Gladbeck zeigte, konnte niemand glauben, dass am Ende drei Menschen den Tod finden. Jetzt wissen wir mehr – hoffentlich.» («Die Zeit», 23.9.1988).

Die «Medienrealität» und «Alltag» verschwimmen

Sicher ist es richtig und wichtig, anhand des Gladbecker Geiseldramas berufsethische Fragen zu stellen. Dennoch geht es mir im vorliegenden Zusammenhang um etwas anderes, nämlich um eine analytische Dimension. Die geschilderten Episoden machen deutlich, wie sich hier gleichsam die Realität der Medien (Funk, Zeitungen und Fernsehen) bemächtigte. Mit deren Hilfe wird das quasi «private» Ereignis eines Bankraubes zur gigantischen Show. Die medienbewussten Gangster stellen gleichsam eine umfassende Öffentlichkeit her; die Medien werden «instrumentalisiert». In der Rückschau fasst Klaus Pokatzky zusammen: «Kriminelle Kinder des Medienzeitalters instrumentalisieren instinktsicher die Medien und wurden zudem ganz professionell von den Medien in ihren Dienst genom-



Heinz Moser, Dr. phil., geboren 1948 in St. Gallen. Nach Pädagogik-Studium und Assistententätigkeit an der Universität Zürich längerer Auslandsaufenthalt. Er ist Privatdozent an der Universität Münster und hauptberuflich Redaktor beim «Schweizerischen Beobachter». Seit anfangs 1985 verstärkt er das Redaktionsteam der «schweizer schule».

men. Mitten auf dem Grossstadtplatz, umlagert von Hunderten von Presseleuten und Passanten, würde jedes polizeiliche Eingreifen Tote kosten. Die Polizei ist hilflos, gescholten wird sie in jedem Fall. Ihre absurde Hilflosigkeit wird Minute für Minute auf Zelluloid konserviert, einem Volk von Falschparkern und Geschwindigkeitsübertretern zur besten Sendezeit vorgeführt» («Die Zeit», 4.9.1989, S. 10).

Das Medium ist in gewisser Weise nicht mehr sekundäre und abgeleitete Wirklichkeit; immer mehr gilt das als besonders «real», was auf dem Fernsehschirm erscheint. Ein Politiker ist dann in seiner Funktion gesellschaftlich besonders präsent, wenn er an Fernsehdiskussionen teilnimmt oder wenn seine Parlamentsrede live gesendet wird. Dies gilt oft als grösserer Leistungsausweis als sein Wirken als Abgeordneter im Hintergrund. Und auch der Bankraub von Gladbeck hätte nie diese gesellschaftliche Präsenz und eine fast gigantomische Realitätswirkung erhalten, wenn er nicht live am Fernsehen stattgefunden hätte.

Darüber hinaus zeigt sich, wie die Realität selbst das Muster einer Fernseh-dramaturgie erhalten kann. Der Unterschied zwischen fiktionalem Krimi und dem in der Realität inszenierten Bankraub verschwindet. Für den Zuschauer wirkt die Realität selbst so etwas wie ein Krimi in Fortsetzungen. So etwa müssen es auch die Journalisten im Rausch der Ereignisse empfunden haben. Erst nach dem Geschehen und in der Rückschau bricht gleichsam das Lebendige und Unabänderliche der Realitätshaltigkeit wieder durch. Sie werden sich gewahr, dass es um reale Menschenleben ging und nicht einfach um Morde innerhalb eines fiktionalen Geschehens.

Dies alles führt unmittelbar zur Frage, ob sich Realität nicht grundsätzlich immer mehr nach den Mustern, die wir tagtäglich in den Medien erleben, strukturiert. Machen wir uns in unserem Alltag nicht Seh- und Hörmuster aus den Medien zunutze? Interpretieren wir vielleicht die Realität zunehmend nach den Mustern von Fernsehinszenierungen? Jedenfalls scheint am Beispiel der Gladbecker Geschehnisse eines deutlich zu werden: Der Abstand zwischen

fiktionaler und künstlicher Realität der Medien und der Alltagsrealität schwindet, ja in manchen Situationen droht er zu verschwimmen. Handlungsmuster in den Medien bestimmen jedenfalls die Welt der Erfahrungen immer stärker mit.

3. Die Fernsehrevolution in Rumänien

In den Weihnachtstagen des Jahres 1989 fand in Rumänien eine Revolution statt, die auch in die Geschichte der Medien eingehen wird. So schreibt Anneli Ute Gabanji vom Südost-Institut München in der «Weltwoche»: «Auch die Art und Weise, wie sie sich vor den Augen der Öffentlichkeit, vor Rundfunk, Mikrofonen und Fernsehkameras vollzog, ist bisher in der Geschichte einmalig. Die Führung der Opposition hatte das Rundfunkgebäude zu ihrem Hauptquartier gemacht. Das Sendestudio wurde zur Bühne, auf der die Revolution gleichsam in Form eines klassischen griechischen Dramas ablief. Militärische Aktionen wurden abgesprochen und koordiniert, Aufrufe verlesen. Die Führer der Opposition traten nacheinander auf, Boten kamen gleich Läufern von Marathon an, um Nachrichten zu überbringen, Dichter wandten sich wie Volkstribune an die Menschen. Gelegentlich wurde die Szene auch zum Tribunal umfunktioniert, es wurden verhaftete Mitglieder des Ceausescu-Clans und schliesslich die Bilder von der Hinrichtung der beiden Protagonisten der Diktatur gezeigt.» («Die Weltwoche», 28.12.89, S. 1).

Sicher ist die Verbreitung gesellschaftlicher Veränderungen schon seit der Erfindung des Buchdruckes über die Medien beschleunigt worden. Zeitungen und Illustrierte verbreiteten die Kunde weitaus schneller, als dies vordem je möglich war. Telefon und Fernsehen verkürzten in diesem Jahrhundert zudem die Zeit, bis solche Geschehnisse in allen Ecken der Welt aufgenommen werden konnten.

Dennoch bringt das Fernsehen durch seine «bewegten Bilder» eine neue Qualität. Zeitlich kaum verschoben spielte sich die rumänische Revolution in den Wohnstuben

der ganzen Welt ab. Die Bilder erhielten die Authentizität eines aktuellen und direkt zu verfolgenden Geschehens. Gegenüber den distanzierenden Medien einer Lesekultur packt die bildhafte Darstellung des Fernsehens unmittelbar; sie lebt gewissermassen von ihrer Emotionalität. Wenn etwa der Sohn des Konduktors, Nicu Ceausescu, gefangen auf dem Bildschirm erscheint, interessieren nicht allein die damit verbundenen Aussagen. Genau so wichtig ist seine Mimik und Gestik, die fast gespenstische Erstarrung, die Angst auszudrücken scheint. Mit anderen Worten: Das Fernsehen ist nicht nur eine etwas anders geartete Übersetzung von sprachlichen Botschaften, es ermöglicht Erfahrungen von neuer Qualität. Ob diese jedoch, wie Neil Postman meint, im Sinne blossen Amüsements grundsätzlich negativ aufzufassen sind oder auch neue positive Erfahrungsmöglichkeiten beinhalten, soll an einer anderen Stelle diskutiert werden.

Wer «Realität» erleben will, braucht das Medium

Hier möchte ich im besonderen auf einen Aspekt hinweisen, den die Fernsehrevolution deutlich macht: Hier erscheint plötzlich das Medium als Zentrum der Realität. Es scheint nicht mehr zu gelten, dass es lediglich Ausdruck von künstlicher Realität und Fiktionalität darstellt. Gewissermassen haben sich die Verhältnisse umgekehrt: Draussen erscheint eine ganz fremde und künstliche Welt, die von einer wild herum-schiessenden Geheimpolizei beherrscht wird, welche die Hauptstadt Bukarest mit einem System von Gängen unterhöhlt hat. Dies ist im Grunde der Stoff von Fernsehkrimis, Science-fiction und Spionageromanen. Im Fernsehstudio dagegen spielt sich das authentische und reale Geschehen ab.

Grundsätzlich gilt: Wer die Revolution erleben will, muss seinen Bildschirm einschalten. Wäre dieses Geschehen nicht mehr im Fernsehen präsent, bedeutete dies, dass das Rundfunkgebäude von Gegnern erobert und die Revolution gescheitert wäre. Und wer in Rumänien nicht an einem Brennpunkt des Geschehens wohnt, erfährt



Der tote Diktator frei Haus («Der Spiegel» 1/1990)

scheinwerferartig durch das Medium, was im Land geschieht und wie es steht im Kampf gegen die Diktatur. Aber auch über die Grenzen Rumäniens hinaus ist zu fragen, ob die Veränderungen in den osteuropäischen Staaten ohne Medien (besonders: das Fernsehen) in einer so beeindruckenden und durchgreifenden Art und Weise möglich gewesen wären.

Alle Erziehung muss auch Medien- erziehung sein

Damit möchte ich zum Schluss einige Konsequenzen der dargestellten Überlegungen herausheben. Primär scheint mir die Trennung zwischen Alltagsrealität und Medienrealität nicht mehr so einfach durchzuhalten. Es gibt offensichtlich viele Situationen, in welchen diese beiden Sphären verschwimmen, ja sogar die Medienrealität für den Alltag des Menschen prägender werden

kann. Sicher kann man nicht schmecken oder riechen, was am Bildschirm erscheint. Dennoch sind wir über die Medien schon in Ländern gewesen und kennen Personen, mit denen wir unmittelbar noch keinen Kontakt hatten. Und manchmal können uns zum Beispiel Menschen oder Situationen, die im Fernsehen gezeigt wurden, einen viel grösseren und nachhaltigeren Eindruck machen als solche, mit denen wir direkt höchstens Nichtigkeiten austauschten.

Insgesamt bedeutet dies für eine Informationsgesellschaft, dass sich alltägliche und mediale Erfahrung eng durchdringen. Zu eingeschränkt erscheint deshalb auch eine Auffassung, welche die Medien unter dem Aspekt spezifischer Techniken betrachtet, die im Sinne von Reiz und Reaktion auf Menschen bestimmte Einflüsse ausüben. Vielmehr könnte man eher vom Bild einer spezifischen «Sphäre der Wirklichkeit» ausgehen, welche durch diese Medien entstanden ist. Sie durchdringt den Alltag und bildet mit ihm neue Verbindungen. Für den Menschen, der in einer Informationsgesell-

schaft lebt, stellen sich damit ganz neue Probleme der Realitätsbewältigung, des Umgangs mit primärer alltäglicher Erfahrung und Medienrealität.

Allerdings bin ich nicht der Meinung, dass dies neue Aufgaben für jene traditionelle Medienpädagogik bringt, die seit Jahren und Jahrzehnten ein randständiges Dasein im Rahmen der Erziehungswissenschaft führt. Die genannten gesellschaftlichen Entwicklungen bedeuten etwas ganz anderes: Weil jeder Mensch von Geburt an in diese Informationsgesellschaft und ihre Sphären hineinwächst, bedeuten Erziehung und Sozialisation immer schon den Umgang und die Reflexion auf Medien. Die Medienpädagogik ist deshalb nicht eine Sonderdisziplin, sondern ein Teil der allgemeinen Pädagogik. Jedermann, der überlegt, wie Menschen aufwachsen und wie sie dabei lernen, kommt um diese Tatsache nicht herum. Vielmehr ist sogar zu erwarten, dass die Bedeutung traditioneller Institutionen (Schule, Elternhaus etc.) abnehmen wird, weil die heranwachsenden Menschen einen direkten Zugang zu den neuen elektronischen Apparaten der Informationsvermittlung haben. Über Australien, neue physikalische Erfindungen, geschichtliche Ereignisse hört man nicht erst in der Schule, sondern hat bereits Filme im Fernsehen gesehen. Wenn die Schule sich diesen Tendenzen nicht stellt, wird es ihr in den nächsten Jahren und Jahrzehnten gehen wie dem Hasen im Märchen. Es wird ihm immer bereits entgegengehalten: Ich bin allhier.

Literatur:

Bonfadelli Heinz, Saxer Ulrich, Lesen, Fernsehen und Lernen, Zug 1986.

Cantril Hadley, Die Invasion vom Mars, in: Prokop Dieter, Medienforschung, Band 2, Frankfurt 1985, S.14ff.

Postman Neil, Wir amüsieren uns zu Tode, Frankfurt 1985.

Palmsonntag, 24. März 1991, 20.15 Uhr
Jesuitenkirche Luzern

Passionskonzert der Akademie

(1756–1791)

Kantate zum Heiligen Grab Christi
KV 42

für Sopran, Bass, Chor und Orchester

Missa c-Moll KV 427
für Soli, Chor, Orgel und Orchester

Ausführende:

Rosmarie Hofmann, Sopran
Peter Sigrist, Tenor
Heidi Brunner, Mezzosopran
Kurt Widmer, Bass

Akademiechor Luzern
Orchester des Collegium Musicum,
Luzern

Monika Henking, Orgel
Heinz Rellstab, Konzertmeister

Alois Koch, Leitung

Patronat: Kopp AG, Luzern

Vorverkauf ab 11. März 1991 bei Musik Hug AG
Luzern (041-51 43 34) und an der Abendkasse
Karten zu Fr. 48.–, Fr. 38.–, Fr. 18.–
(Studentenermässigung Fr. 10.– an der Abendkasse)